SZ, 02.10./03.10.06

Im Ghetto der Wahrheit

Das vierte Wochenende der jungen Dramatiker an den Kammerspielen

Theater nimmt einem die Angst. Vor sechs Jahren sang Tim Etchell mit seiner Gruppe Forced Entertainment in München ein 24-stündiges Lied, das jedem Zuschauer die Angst als solche raubte. Nun nahmen sich die Kammerspiele der gegenwärtig in lächerlicher Furchtsamkeit erstickenden Gesellschaft heilsam an, indem sie jede erdenkliche Angst benannten, auch noch die skurrilste, und ihrer mit 20 in die Foyers des Schauspielhauses als Video und leibhaftig hineininstallierten Theaterstationen habhaft wurden. Kleine Altäre der Theaterkunst sind da entstanden, auch in Eigenverantwortung der Schauspieler oder von Mitgliedern der freien Szene. Das Ergebnis ist ähnlich wie bei Etchell: Man fängt eine Seifenblase und ist froh. Angst hat man dann höchstens noch vor der jungen Dramatik, deren Präsentation im Schauspielhaus danach fünf Stunden in Anspruch nimmt, in denen man viel lachen, manches nicht verstehen und keinen Gedanken denken wird, den man nicht schon mal gedacht hat. Aber das ist wie mit den Ängsten: Interessant sind die, die man kennt. Die Frage ist nur, wie gut.

Die vergangenen Jahre ging man beim Dramatikerwochenende der Kammerspiele auf Wanderschaft im ganzen Haus; die diesjährige Form bringt eine stärkere Konzentration auf die Texte mit sich, die man aber noch hätte steigern können, wenn man gerade in den Lesungen beherzter gestrichen hätte. Es geht um Werkstatt-Präsentationen, um den sechs Stücken nicht ihre eigene, noch zu erwartende Uraufführung zu nehmen. Und doch zaubert Christiane Pohle in fünf Tagen eine Inszenierung hin, die dank der phänomenalen Besetzung das Stück „Neues Land" von Nina Ender auf Schwabsches „Präsidentinnen"-Niveau hebt. Wie sich hier die großartige Annette Paulmann in die Rolle einer Kind gebliebenen Mutter und Erbschleicherin hineinknallt, Heidy Forster die knarzige Alte knurrt, die nicht sterben will, die beiden Kinder Isa Weiss und Lilian Naumann den Irrsinn ihrer Erzeugerin weitertragen und Angelika Fink mit trockener Prägnanz die Schwester im Kampf ums Erbe überlisten will, das ist so lebensprall lustig, dass man völlig vergisst, dass Enders Text nur mit anderen Farben eine Familienhölle malt, die theatral schon gut aufbereitet ist.

Aber Ender weiß wohl, wovon sie schreibt. Wie Daniela Janjic, mit dem Geburtsjahrgang 1984 die Jüngste. Deren Text „Gelbe Tage" ist wahrscheinlich der beeindruckendste, weil er schroff ist und roh, poetisch und grausam. Er handelt davon, wie der Krieg drei Menschen zerstört, jeden von ihnen in seinen eigenen emotionalen Käfig sperrt. Der Freund (Robert Dölle) des Bruders (Paul Herwig) heiratet dessen Schwester (Johanna Bantzer). Vor dem Krieg, der der jugoslawische sein kann, aber alle Kriege ist, wusste keiner von ihnen, dass man überhaupt auf irgendeiner Seite stehen kann. Im Krieg wird selbst die Frau zum Verräter-Vieh im eigenen Haus. Da ist es schade, dass Roger Vontobel nicht mehr Zeit hatte, um noch besser in diese krasse Sprödigkeit hineinzuinszenieren.

Mit ihrer frostigen Authentizität steht Janjic ziemlich allein da. Nicolai Borger etwa schreibt an einem globalen Randgruppen-Zyklus, dessen fünfter Teil („Globales Ghetto 5") wenig Lust auf den Rest macht. Dass seine *Super-Illu*-Farce im, ey, total krassen Halbwelt-Milieu als Anhäufung schwitzender Nachtprogramm-Phantasien dennoch ulkig ist, dafür müsste er den Schauspielern und den beiden wundersam bizarren Musikern Federico Sánchez und Manuela Rzytki mehr als ein Bier ausgeben. Aber er hat eine Thema. Jörg Albrecht sucht eins und hat nur so verquaste Flausen im Kopf, dass „Worin noch niemand war" selbst die Schauspieler in ein verzweifeltes Höllengelächter treibt. Und Thomas Melle quasselt und quasselt und träumt von einem zusammengebastelten Solidar-Glück im Hinterhof. Das macht er noch länger, „Licht frei Haus" ist der zweite Teil einer Tetralogie. Na, servus.

Sechs Stücke, drei will man wiedersehen. „Alter Ford Escort dunkelblau" von Dirk Laucke aber nur mit André Jung. Er und Regisseur Malte Jelden interpretieren den Begriff szenische Lesung ganz neu. Jung als *AC/DC*-Fan im Hartz-IV-Milieu, liebenswert unfähig um die Liebe zu seinem Sohn ringend, aber immer auf der Suche nach der Freiheit, das ist gänzlich umgestülpte Sozial-Wertigkeit, die dem Text das Aroma von Lausitzer Küchenrealismus nimmt. Ein Stück für herrliche Deppen.

EGBERT THOLL

Gerne jung

Die Autoren resümieren beim Frühstück danach

Oft ist es ja nicht ohne Tücke, feststellen zu müssen, ob man sich am Morgen danach noch unbefangen in die Augen schauen kann. Allerdings: Von der langen Nacht der jungen Dramatiker leicht mitgenommen, fanden die sechs Autoren, die diesmal im Schauspielhaus vorgestellt worden waren, beim sonntäglichen Podiumsbrunch im Blauen Haus nur lobende Worte für die Arbeit der Schauspieler und Regisseure an ihren Werken.

Auch das bei Autoren fast schon festgewachsene Attribut „jung" stört nur Dirk Laucke, noch in der DDR geboren, der die ersten Umarmungen durch den Theaterbetrieb mit vorsichtiger Skepsis betrachtet, nebenher an einem Drehbuch arbeitet und sich im übrigen, wie er sagt, „gern an echten Menschen orientiert". Jörg Albrecht dagegen verschlingt beim Schreiben bergeweise Theorie, die sich dann als kompliziertes Zitatgeknister in seinen Figuren niederschlägt, und bezeichnet dieses Verfahren generös als von seiner Seite noch steigerungsfähig.

Die Frage des Dramaturgen Björn Bicker an die Autoren, ob sie mit ihren Figuren ins Bett gehen, bejaht nicht nur die gebürtige Bosnierin Daniela Janjic, die mit einer hautnah erzählten Geschichte von Liebe und Krieg berührte, sondern auch der gelernte Schauspieler Nicolai Borger, der allerdings Wert darauf legt, im Leben über seine Figuren hinauszuwachsen.

SILVIA STAMMEN

Rosa Familienhölle: Isa Weiss, Lilian Naumann und Annette Paulmann (v. l.) in „Neues Land". Foto: Andrea Huber